La marquesa d'Amaëgui

Hermann Bahr

Hermann Bahr.

La marquesa d'Amaëgui.

Eine Plauderei.

Zürich 1888.
Verlags-Magazin
(J. Schabelitz).

Hermann Bahr.

La marquesa d'Amaëgui.

Eine Plauderei.

Zürich 1888.
Verlags-Magazin.
(J. Schabelitz.)

Personen:

Hanns Berner, Abgeordneter.
Stella, seine Frau.
Fritz, Mucki } ihre Kinder.
Heinrich Rolf, Schriftsteller.
Anna, seine Schwester.

In einem Dorfe an einem See des Salzkammergutes.

Frau Emma Adler

gewidmet.

(RECAP)
637616

Die Bühne ſtellt eine freie Veranda vor. Im Hintergrunde ſieht man den See, von der ſteil abfallenden Wand des Felſengebirges abgeſchloſſen. Rechts und links Thüren: die rechte zu dem von Berner, die linke zu dem von Rolf bewohnten Bauernhaus führend. Zwei lange Tiſche mit Gläſern, Kaffeegeſchirr, Zeitungen und allerhand Hausgerät bedeckt. Seſſel. Bänke.

Erſte Scene.

Anna an dem Tiſche links mit einer Handarbeit beſchäftigt. Rolf ſetzt ſich eben den Hut auf.

Anna. Du willſt ſchon wieder fort? Du ſitzeſt doch ſonſt am liebſten beim Kaffee.

Rolf (verdrießlich). Sonſt!

Anna. Gemütliche Plauderei war dir ſonſt das liebſte.

Rolf (ſeufzend). Gemütliche Plauderei! (Mit einer verzweifelten Geberde.) Komm!

Anna (auf den Himmel deutend, der ſich umwölkt). Geradewegs dem ärgſten Regen in die Arme? Es muß jeden Augenblick losbrechen.

Rolf. Meinetwegen! Wenigſtens eine Abwechslung!

Anna (ärgerlich). Du Griesgram! Wenn wir Eheleute wären, könnteſt du nicht unausſtehlicher ſein.

Rolf (zu ſich ſelbſt). Oh, oh — wie man herabkommt!

Anna. Sonſt, wenn wir auf dem Lande waren, warſt du der Übermut ſelbſt und man hatte alle Mühe, deine unbändige Ausgelaſſenheit zu zähmen. Kein toller Streich war dir zu thöricht.

Rolf (wehmütig). Kein toller Streich war mir zu thöricht! Sonſt!

Anna. Du ſprudelteſt vor Humor —

Rolf (wehmütig). Ich ſprudelte —

Anna. Deine Laune verſcheuchte die Tage, daß ſie nur ſo im Fluge dahinſauſten.

Rolf (wehmütig). Hier rühren ſie ſich nicht von der Stelle.

Anna. Du biſt dieſes Mal wie ausgewechſelt.

Rolf (in hellen Zorn ausbrechend). Dem muß ein Ende gemacht werden! Wenn nur dieſes verdammte Weib —

Anna (ſpöttiſch). Wieder einmal verliebt? Ich habe es am erſten Tage gewußt.

Rolf (lebhaft). Nicht wahr? Sie iſt berauſchend!

Anna. Sie iſt ſehr ſchön.

Rolf. Sehr ſchön! Wie dieſe kalte, erbärmliche Sprache doch nur für das gewöhnliche Ausdruck hat! — Dieſe heißen, düſteren Augen, dieſer ſtolze, herriſche Wuchs! Mir fällt immer die marquesa d'Amaëgui ein. „Pâle comme un beau soir d'automne“ — die herrlichſte Illuſtration zu Muſſet, die man träumen kann!

Anna. Aber deine Verliebtheit ſucht diesmal merkwürdige Äußerung. Du biſt ſehr unhöflich mit ihr.

Rolf (mit einer Geberde der äußerſten Verzweiflung). Ah — ah — das iſt es ja! O über das Verhängnis!

Anna. Du begegneſt ihr geradezu mit Grobheit.

Rolf (ſich plötzlich zu einem Entſchluß ermannend). Sei ſo gut und ſei einen Augenblick vernünftig —

Anna. Das ſagſt du immer, wenn du was unvernünftiges vorhaſt.

Rolf. Widerſprich nicht erſt. Mein Entſchluß iſt unabänderlich. Wir packen noch heute die Koffer und reiſen ab.

Anna (verblüfft). Du biſt nicht recht geſcheit.

Rolf. Es iſt die einzige Rettung — ein unwiderſtehliches Gebot der Vernunft. Ich halte das nicht aus. Wir reiſen noch heute.

Anna. Wir haben ja die Wohnung für den ganzen Sommer gemietet.

Rolf (wütend). Natürlich! Die Wohnung ist dir viel wichtiger. Die Miete auszunützen ist die Hauptsache. Ob ich dabei zu Grunde gehe —

Anna (lächelnd). Du gehst wieder einmal zu Grunde?

Rolf. Oh diese verfluchte Nachbarschaft! Aber ich lasse mich nicht so ohne weiteres in die Gruft drängen. Ich widersetze mich. Ich wehre mich. Ich habe noch einen gewissen gesunden Egoismus. Wir reisen.

Anna (trocken). Bevor ich den Grund nicht einsehe, reisen wir nicht.

Rolf. Ich bin aufs Land gegangen, mich zu erholen und mit gestärkter Gesundheit zurückzukehren; nicht mich aufzureiben und alle meine Kraft zu erschöpfen. Diese verfluchte Nachbarschaft!

Anna. Ich verstehe deine Erbitterung nicht. Mir gefallen Berners mit jedem Tage besser.

Rolf. Natürlich! Du sitzest in deiner Ecke und hörst ihnen zu. Von dir verlangen sie nichts.

Anna. Sie eine außerordentliche Schönheit in ihrer stillen, träumerischen Melancholie —

Rolf. Das brauche ich wahrhaftig nicht erst von dir zu hören. Es gibt keinen Augenblick, in dem ich es nicht mit ganzer Seele fühlte.

Anna. Mir ist auch er sehr sympathisch.

Rolf (ärgerlich). Sympathisch! Ich bitte dich, gewöhne dir diese nichtssagenden Salonfloskeln ab. Sympathisch! Er ist einfach ein Prachtkerl! Dieser leidenschaftliche Enthusiasmus, immer über die Gewöhnlichkeit fortreißend, im Leben wie auf der Tribüne immer ungekünstelt und rücksichtslos der Wahrheit ergeben, immer überschäumende Urkraft und robuste Gesundheit! Welche Persönlichkeit! Welche Herausforderung zu dichterischer

Nachbildung — (Nachdenklich.) Alle trotzige Empörung wider die entnervte Schlaffheit einer zur Tatlosigkeit entarteten Zeit und alle dürstende Sehnsucht nach schaffensfreudiger Wirksamkeit für die Menschheit in einer überragenden Persönlichkeit vereinigt — es wäre verlockend, es wäre verlockend —

Anna (verwundert). Wenn ich nur wüßte, was dich dann eigentlich verdrießt — (Von einem Gedanken überrascht.) Mein Gott, die Kinder sind etwas laut und lebhaft —

Rolf (rasch, lebhaft). Schmähe mir die Kinder nicht — sie sind meine Lieblinge. Voll schalkhafter Anmut, immer von tollem Übermut beseelt, nur ihrem augenblicklichen Einfall ergeben — gar nichts von der verschrobenen Unnatur der modernen Kindheit.

Anna. Was behandelst du sie dann so schlecht? Sie fürchten dich wie eine lebendige Rute.

Rolf (mit den Händen verzweifelt in der Luft fuchtelnd). Ach, ach — Das Verhängnis! — Wir reisen.

Anna. Ich gebe es auf, die geheimen Bahnen, die dein Gehirn wandelt, zu begreifen.

Rolf. Das Verhängnis! — (Losbrechend.) Jeder andere würde sich dem romantischen Zauber dieser himmlischen Fee überlassen und die süßeste Wonne wäre sein Lohn. Ich muß diesen Zauber zerstören und die bewundernde Liebkosung ersticken, die sich auf meine Lippen drängt. Ich muß die leidenschaftliche Begeisterung dieses Mannes, die mir so wohlthut, mit Spott und Hohn vernichten. Ich muß die fröhliche Behaglichkeit der Kinder, die mich entzückt, mit auffahrendem Zorn verschüchtern. Ich muß — das nächste Mal, wenn ich auf die Welt komme, werde ich Gassenkehrer, nur kein Dichter.

Anna. Du mußt? Du thust es. Aber daß du es müßtest, sehe ich nicht ein.

Rolf (immer heftiger). Ich bin nun einmal Schriftsteller. Ich bin nun einmal ein Name, eine Berühmtheit. Soll ich das

alles aufs Spiel setzen? Soll ich meinem augenblicklichen Behagen zu Liebe meine ganze litterarische Existenz untergraben, das mühsame Werk jahrelangen Fleißes mit einem Schlage vernichten? Ich figuriere nun einmal in allen Litteraturgeschichten als Haupt des deutschen Naturalismus, als Wortführer des Pessimismus: kann ich alle Litteraturgeschichten Lügen strafen? Ich darf nicht sein, wie ich bin, — ich muß sein, wie ich in meinen Werken erscheine. Der Teufel hole diese verruchte Existenz.

Anna (lächelnd). Ich beginne zu verstehen.

Rolf. Dieser Berner hat meine Romane gekauft. Er hat sein teures Geld dafür hergegeben. Er kann verlangen, daß ich ihn nicht betrüge. Er kann verlangen, daß ich die Erwartungen, die meine Romane erregen, auch durch meine Persönlichkeit erfülle. Wenn er in ihnen einen finsteren Weltverächter findet, der jede Freude haßt, und dieser düstere Menschenfeind tanzt dann hier auf einmal als kreuzfideler Epikuräer auf der Sonnenseite des Lebens herum — das braucht er sich nicht gefallen zu lassen. Meine Schriften sind Versprechungen — mein Leben muß sie halten.

Anna (lächelnd). Du bist also der Sklave deiner Romane. Ihre Vorschriften mußt du erfüllen. Dem eigenen Willen zu folgen, ist dir verwehrt.

Rolf. Meine Werke in der Hand, kann er jede meiner Bewegungen kontrollieren. Ich muß mein Entzücken ängstlich verstecken, wenn das Felsengebirge da drüben im rosigen Kuß der Abendsonne erglüht: denn ich habe diese Begeisterung für die Ereignisse der leblosen Natur, weil diese sie nicht erwidere, einmal irgendwo eine verächtliche Entwürdigung des Menschen genannt. Ich darf dieser göttlichen Frau keine Liebeserklärung machen und muß mein stürmendes Gefühl gewaltsam unterdrücken: denn ich habe einmal irgendwo die Frau für ein Spielzeug schwachsinniger Müßiggänger und die Liebe für die

Erfindung eines entarteten Gehirns erklärt — ich fand das damals sehr originell und bildete mir auf meine Weiberfeindschaft noch etwas ein. Ich darf mich nicht einmal betrinken — und so ein bischen bezecht zu sein ist doch zu schön; aber ich fange dann allerhand Übermut an und kompromittiere meinen Pessimismus auf das ärgste. So darf ich armer, verrathener und verkaufter Mann nichts von dem, was ich möchte, muß immer nur griesgrämig und verdrossen in der Ecke sitzen, Verbitterung in den gefalteten Mienen und irgendeine boshafte Verleumdung der Welt auf der Zunge. Und das halte ich nicht aus. Ich habe kein Talent zum Theaterintriguant. Ich habe die pessimistische Maske satt.

Anna. Sie hat dich doch sonst nie geniert.

Rolf. Ach, das läßt sich ja nicht vergleichen.

Anna. Du bist doch nicht das erste Mal unter Menschen.

Rolf. Das ist doch hier ganz anders als sonst: hier, wo man es in diesen engen, niedrigen Zimmern nicht eine Stunde aushält und den ganzen Tag in diesem sogenannten Salon verbringt, immer in ihrer Gesellschaft, unausgesetzt ihrer Beobachtung unterworfen.

Anna. In Wien —

Rolf. Ja, da ist das einfach. Man empfängt zweimal die Woche von zwölf bis zwei Besuche und einmal im Monat des Abends seine Freunde. Da richtet man sich auf seine Rolle vorher ein und nachher thut man die Maske wieder in den Kasten. So von Zeit zu Zeit ist das sogar höchst amüsant. Im übrigen verkehre ich mit dir und mit ein paar Intimen, die mich von Jugend auf kennen und mir meine Bedeutung glauben, auch wenn ich nicht jede Minute durch einige tiefsinnige Bestätigungen für sie Reklame mache. Aber hier! Wir reisen.

Anna. Du plagst dich nur mit Einbildungen. Es fällt keinem Menschen ein, das Privatleben des Dichters in dieser Weise zu kontrollieren.

Rolf. Ich bitte dich: rede nicht. Du kennst die Leute nicht. Wehe dem Dichter, der nicht der Vorstellung entspricht, die sie sich aus seinen Werken bilden! Wehe dem empfindsamen Lyriker, wenn er dick ist! Wehe dem spöttischen Satiriker, den man auf einem gutmütigen Urteil ertappt! Wer einmal in jugendlichem Leichtsinn eine leichtfertige Sittenkomödie verbricht, ist ohne Rettung verloren: die älteste Greisin im spärlichen Silberhaar verlangt es als ihr gutes Recht, von ihm verführt zu werden. So ein unbedachtes Werk kann einen ruinieren: lebenslang bleibt man sein Knecht.

Anna. Rede dich nicht in solche Übertreibungen hinein!

Rolf. Und dann: es handelt sich nicht um mich. Es handelt sich um unsere ganze Schule.

Anna. Ach, wieder dieser langweilige Corpsgeist!

Rolf. Es handelt sich um den gesamten deutschen Naturalismus. Ich repräsentiere hier — ich bin nicht ein einzelner, ich bin eine ganze Strömung der Litteratur. Laß diesen Berner an mir zweifeln und er wird überhaupt irre an der Wiedergeburt unseres Schrifttums. Laß mich der Vorstellung, die er sich von mir gebildet, widersprechen und er läßt es sich sein ganzes Leben nicht ausreden, daß dieser ganze Pessimismus in der Litteratur unwahr, verlogen, erheuchelt und erkünstelt ist, nur eine Nachahmung fremder Vorbilder ohne originellen Gehalt. Er ist ohnedies so erpicht auf das Originale.

Anna. Daß ihr Männer allen euren Verstand nur immer dazu benützt, euch die größten Dummheiten in den Kopf zu setzen.

Rolf. Wäre er noch irgend ein gewöhnlicher Mensch ohne Einfluß und Bedeutung! Aber er ist eine parlamentarische Größe. Er hat Verbindungen. Zu ihm kommt Gesellschaft. Zufällig spricht man einmal von mir. Er braucht gar nicht böswillig zu sein. Er versichert nur in aller Gutmütigkeit: im Privatleben ist dieser wilde Pessimist ein ganz gemütlicher Kerl

— und ich bin vernichtet, der Naturalismus ist gestürzt und ich finde in ganz Europa keinen Verleger mehr. Wir reisen.

Anna (mit schelmischem Spott). Ob andere Schriftsteller auch solche Schmerzen leiden?

Rolf. Was gehen mich andere Schriftsteller an!

Anna. Ich urteile gerade umgekehrt. Wenn einer im Leben gerade so ist wie in seinen Büchern, würde er mir bald langweilig. Er ist nur auf einen einzigen Ton gestimmt. Wenn er gerade das Gegenteil wäre, würde ich erst seine Vielseitigkeit bewundern.

Rolf (herausplatzend). Ja, wenn er anders wäre, aber immer noch bedeutend! Das ist das eigentliche Unglück. Bedeutend muß er in jedem Falle sein.

Anna. Und du glaubst —

Rolf. Ich bitte dich: verhöhne mich nicht auch noch. Bin ich bedeutend? Wie ich vom Schreibtisch aufstehe, bin ich der gewöhnlichste Kerl der Welt. Wie ich mich gehen lasse und natürlich gebe, unterscheide ich mich in nichts von dem nächstschlechten Durchschnittsmenschen. Ich habe keine charakteristischen Merkmale, keine außerordentliche Besonderheit. Ich habe keine Physiognomie. Das ist der eigentliche Urgrund des Verhängnisses!

Anna. Also Eitelkeit, alles nur Eitelkeit.

Rolf. Fällt mir nicht ein, eitel zu sein. Ich bin mit jedem bescheidenen Dasein zufrieden. Ich will mich nur in gemütlicher Behaglichkeit vergnügen. Nur das Bedeutendsein ist mir unausstehlich und verbittert mir das Leben. Und gerade bedeutend zu sein verlangen von mir diese boshaften Menschen.

Anna. Ich würde wenigstens zur Abwechslung einmal in anderer Weise den Bedeutenden spielen als immer nur in der pessimistischen Tonart.

Rolf. Die kann ich wenigstens aus meinen Büchern. Da brauche ich nicht erst lange nachzudenken.

Anna (nach der Thüre rechts deutend). Da kommen übrigens Berners. Ich sehe wenigstens die Frau.

Rolf (aufspringend und hastig Hut und Schirm aufraffend). Um Himmelswillen!

Anna. Wir können doch nicht geradezu entfliehen.

Rolf. Ich habe noch vom Vormittag genug. Mein Gehirn ist wie zertreten und versagt jeden Dienst. Ich bin kein Selbstmörder. (Er reißt aus; durch die Thüre links ab.)

Anna. Was du einen immer mit deinen Thorheiten quälst. (Sie folgt ihm langsam durch die Thüre links.)

Zweite Scene.

Berner steckt erst vorsichtig den Kopf zur Thüre rechts herein; dann, als er niemanden erblickt, erheitert sich seine betrübte Miene, er tritt herein, winkt seiner Frau, ihm zu folgen, setzt sich eine Schlafmütze auf, steckt seine Pfeife an, setzt sich auf einen Lehnstuhl an dem Tische rechts und streckt sich gemächlich aus, indem er die Beine auf die gegenüberstehende Bank legt. Sein ganzes Wesen atmet Behäbigkeit und Bequemlichkeit. **Stella** setzt sich an den Tisch rechts. Sie ist in ein romantisches Phantasiekostüm gekleidet. In der Mitte der nachfolgenden Scene beginnt es zu regnen; man sieht den Regen in dichten Streifen auf den See niederfallen und hört fernen Donner.

Berner. Gott sei Dank! Sie sind nicht hier! Man atmet wieder.

Stella (immer sehr lebhaft). Ich habe diese Narrenexistenz überhaupt satt. (Sie will sich eine Cigarette anzünden.)

Berner (indem er sie daran hindert). Um Gottes willen! (Mit verzweifeltem Schmerz.) Sie kommen am Ende gleich wieder.

Stella. Ach, mir ist das ganz wurst. Mögen sie! Ich kümmere mich nicht mehr um sie. Ich habe die Komödie genug.

Berner (sich den Angstschweiß abwischend). Kind! Thu die Cigarette weg! Schau, laß mir doch das bischen Ruhe. Es wird ja so

gleich wieder aus sein. Wenn du mich da noch überflüssig ängstigst — oh — oh —

Stella (indem sie die Cigarette wegwirft). Ich treibe das Spiel so wie so nicht länger weiter. Das erkläre ich dir mit aller Bestimmtheit. Man berstet ja vor Langweile.

Berner. Ich werde dir was sagen. Aber schau! widersprich mir nicht erst. Ich kann das viele Reden nicht leiden. Ich habe es reiflich überlegt. Es gibt keine andere Rettung. Wir packen noch heute die Koffer und reisen ab.

Stella. Unsinn! Wir haben ja die Wohnung für den ganzen Sommer gemietet.

Berner. Muß ich deshalb in dieser Wohnung rettungslos zu Grunde gehen?

Stella. Esel! Deswegen gehst du noch lange nicht zu Grunde.

Berner. Natürlich! Du hast leicht lachen. Du sitzest in deiner Ecke und machst ein schwärmerisches Gesicht. Das würde ich auch recht gern machen. Dabei braucht man sich gar nicht zu bewegen. Man kann sogar die Augen zuthun. (Sehnsüchtig.) Man kann sogar schlafen.

Stella (mit den Füßen stampfend). Ich will aber nicht schlafen. Ich will mich unterhalten.

Berner. Unterhalte ich mich denn? Ich bin ja gar nicht so unbescheiden, das zu verlangen. Ich verlange ja nur Ruhe! Aber den ganzen langen Tag unausgesetzt Leidenschaft markieren müssen — oh — oh — wir reisen.

Stella. Davon ist gar keine Rede. Es ist ja hier allerliebst. Wir brauchen nur unser strohdummes Benehmen aufzugeben.

Berner. Ich bin aufs Land gegangen, mich zu erholen; und nicht mich aufzureiben und alle meine Kraft zu erschöpfen. Ich will irgendwo gemütlich auf der Wiese liegen, zum blauen Himmel emporgucken und dem Summen der Käfer lauschen. Dabei schläft man so schön ein.

Stella. Thu's doch! Die ganze Notwendigkeit dieser Komödie, mit der wir uns da schinden, ist ja doch nur eine eingebildete.

Berner. Kind! Du verstehst das nicht! Ich bin nun einmal Politiker. Ich bin nun einmal eine Berühmtheit, ein Name. Kann ich das alles leichtsinnig aufs Spiel setzen? Kann ich meinem gegenwärtigen Behagen zu Liebe meine ganze politische Zukunft vernichten? Ich spaziere nun einmal durch alle Leitartikel als der leidenschaftliche Enthusiast. Soll ich alle Leitartikel Lügen strafen?

Stella. Wenn du nur deine Budgetreden ordentlich hältst und lieber die Briefe deiner Wähler nicht wochenlang unbeantwortet ließest!

Berner. Dieser Rolf liest meine Reden. Er hat mir das gesagt. Er kann verlangen, daß ich ihn nicht betrüge. Er kann verlangen, daß ich so bin, wie ich mich in ihnen gebe. Wenn er an ihnen die stürmische Ungeduld meiner robusten Urkraft bewundert, die leidenschaftliche Begeisterung für alle modernen Ideen, und dieser verwegene Held der überschäumenden Wildheit wälzt sich dann hier behaglich im Grase herum, nur von dem einen Kummer erfüllt, keinen dritten zum Tarok zu finden, das braucht er sich nicht gefallen zu lassen.

Stella. Es fällt keinem Menschen ein, das Privatleben des Politikers in dieser Weise zu kontrollieren.

Berner. Du kennst die Leute nicht. Wehe dem Politiker, der nicht ihrer Vorstellung entspricht! Wehe dem Radikalen, der nicht auch im Privatleben fortwährend mit Knütteln um sich schlägt! Wehe dem Ultramontanen, den sie einmal beim schäumenden Sekt mit flotten Weibern ertappen. Sie sind fürchterlich. Oh — oh — wir reisen.

Stella. Wenn das selbst wäre: brauchen wir uns den ganzen Sommer zu verderben dieses einen Mannes wegen?

Berner. Es handelt sich nicht um mich: es handelt sich um die ganze Partei.

Stella. Ach, nun geht das Solidaritätsgeheul wieder an. (Sie geht unmutig auf und ab.)

Berner. Wir haften einer für den anderen. Ich bin hier nicht ein einzelner. Ich bin Repräsentant einer ganzen Richtung. Zweifelt dieser Rolf an mir, so zweifelt er an dem ganzen linken Flügel der Opposition. Laß mich seine Erwartungen enttäuschen und er verallgemeinert sein Urteil dahin, daß der gesamte Radikalismus unwahr und verlogen, erheuchelt und erkünstelt, nur eine Nachbildung fremder Muster, ohne jeden originalen Gehalt ist. Diese Künstler sind ohnedies so versessen auf das Originale.

Stella. Man sieht, welche Jammerhänse ihr seid, daß ihr so von dem Urteile eines einzelnen abhängt!

Berner. Wäre er noch irgend ein gewöhnlicher Mensch! Aber er ist eine litterarische Größe. Er schreibt Romane. Er ist immerfort auf der Suche nach neuen Typen. Laß ihn merken, daß meine ganze robuste Vollkraft nur Tribünenkostüm ist — oh — oh — welche erwünschte Gelegenheit für die Geißel seiner Satire! Und ein Politiker ist verloren, wenn er seine Physiognomie kompromittiert, wenn er seinen scharf geschnittenen Charakterkopf verliert.

Stella. Die Wähler sind sehr blöde, wenn sie solches fordern. Ich urteile gerade umgekehrt. Wer immer derselbe ist, auf der Tribüne und im Leben, wäre mir langweilig.

Berner (seufzend). Der Wechsel der Physiognomie wäre noch nicht das schlimmste. Wenn man nur überhaupt eine hätte! Über alles setzen sich die Leute endlich hinweg — aber bedeutend muß man sein, etwas besonderes, ein ungewöhnlicher, außerordentlicher Charakter! Das verlangen sie unerbittlich. Und, siehst du, das ist das eigentliche Verhängnis, unter dem ich leide, daß ich so gar kein Talent habe zum bedeutenden Menschen. Wie ich die Tribüne verlasse, bin ich der gewöhnlichste Kerl der Welt. Wie ich mich natürlich gebe, unterscheide ich mich in nichts von den Durchschnittsmenschen und Dutzendnaturen. Oh — oh —

Und sie verlangen, daß man immer nur auf den Gipfelhöhen des Geistes wandle! Wenn er ahnte, wie angst und bange mir da wird, wenn ich nicht einmal von Zeit zu Zeit eine gemütliche Dummheit sagen darf — oh — oh —

Stella (über seine Niedergeschlagenheit gemütlich lächelnd). Du armer Peter! Es geht dir gerade wie mir. Mir ist es auch das gräßlichste, wenn ich bedeutend sein soll. Ich muß herausprudeln können, was mir gerade durch den Kopf blitzt.

Berner (flehentlich). Ich bitte dich: überwinde das! Beherrsche dich.

Stella. Fällt mir gar nicht ein. Ich habe von diesen acht Tagen gerade genug. Mag der Herr Schriftsteller von mir denken, was er will. Das ist mir sehr gleichgiltig.

Berner (verzweifelt). Aber du gehörst ja zu mir! Du bist ja ein Stück meiner politischen Garderobe. Deine stolze, südliche Schönheit mit der schwermütigen Melancholie im brennenden Auge geht ja gleichfalls durch alle Leitartikel.

Stella (heftig). Ich will aber nicht immer melancholisch in der Ecke sitzen. Ich will Kegel schieben.

Berner. Oh — oh — (Schreiend.) Du hast einfach die sittliche Pflicht, so zu sein, wie du in der Abgeordnetenloge erscheinst. Du ruinirst mich. Durch diesen Kontrast wirke ich ja vor allem, ich die stürmende Leidenschaft, du die verzehrende Sehnsucht! das ist ja mein bester Effekt.

Stella. Ich bin dir also nur ein Theaterrequisit? Um die Leute zu verblüffen, aus niederträchtiger Eitelkeit marterst du mich mit dieser entsetzlichen Langweile! Pfui! Schäme dich!

Berner (sich in heller Verzweiflung den Schweiß von der Stirne wischend). Oh — oh — diese Scenen — diese fortwährende Aufregung! Man kommt des Morgens herunter, ohnedies ganz matt und erschöpft durch das Waschen und das Zähneputzen und diese widerwärtigen Anstrengungen — und dann quält einen dieser Rolf, damit, daß man bedeutend sein muß, und dann quälst einen wieder

du, damit, daß du nicht bedeutend sein willst — oh — oh — dann toben wieder die Kinder herum — dieser Kinderlärm ist mir am allermeisten verhaßt —

Stella (nach der Thüre links deutend). Da kommt die verdammte Nachbarschaft schon wieder. Der Regen scheucht sie her.

Berner (steckt unter den Geberden des äußersten Mißmutes seine Schlafmütze ein, steht auf und sucht sich ein imposantes Ansehen zu geben).

Dritte Scene.

Die Vorigen. **Stella** sitzt traumverloren in der Ecke rechts und starrt melancholisch auf den See hinaus. **Berner** geht mit großen Schritten auf und ab. **Rolf** und **Anna** durch die Thüre links. Flüchtige Begrüßung. Sie schütteln den Regen von ihren Überkleidern. **Anna** setzt sich an den Tisch links und nimmt eine Handarbeit. **Rolf** wirft sich auf einen Lehnstuhl am Tische links. Die Aufmerksamkeit und die komische Kraft der Schauspieler sind in dieser Scene hauptsächlich auf den Widerspruch zwischen dem Temperament des einzelnen und der von ihm übernommenen Rolle zu richten: also auf den Widerspruch zwischen der faulen Bequemlichkeit **Berners** und der robusten Leidenschaft, die er affektirt, zwischen der heiteren Gemütlichkeit **Rolfs** und dem verbitterten Pessimismus, zu dem er sich zwingt, zwischen der übermütigen Lustigkeit **Stellas** und der melancholischen Träumerei, die sie zur Schau trägt.

Anna. Der Sturm hat uns vom See verjagt.

Rolf. Die gütige Wassernixe schickte sich schon an, uns durch eine barmherzige Woge von aller Erbärmlichkeit des Lebens zu befreien. Aber wir flohen. Man ist so feige, so jämmerlich feige!

Berner (mit einem ingrimmigen Seitenblick auf Rolf, für sich). Das ist wirklich jammerschade.

Stella (mit theatralischer Verzückung). Wie es in den Wipfeln stöhnend rauscht, als ob die Windsbraut ihre bange Sehnsucht klagte!

Rolf. Sie scheint zuverlässiger zu sein als unsere irdischen Bräute: der Wind würde sich sonst hüten, sie so ungebunden auf der Straße herumfahren zu lassen. (Leise zu Anna.) Ich sagte es dir ja: mir fällt nur mehr heilloser Blödsinn ein.

Berner (der an die Thüre rechts getreten ist und in das Wetter hinausblickt, indem er sich zum Pathos zwingt). Wie das wettert und stürmt, rast und tobt, von allen Banden befreit, fortgerissen von dem stolzen Selbstgefühle seiner sieghaften Größe, wie das in zuckender Flammenschrift und in grollendem Donnerchor seine Urkraft verkündet, wie aus mächtigen Schleusen tosende Wassermengen sich losringen in ungebrochener Leidenschaft! Du bist groß, Natur! Denn du bist wie der Mensch, wenn du so in wildem Schrecken die Überlegenheit deiner Kraft erprobst! Ich liebe dich, Natur, wenn du so zu dir selbst kommst und alle träge Ruhe abschüttelst: denn ich fühle mich dir verwandt! (Er wischt sich vor Aufregung den Schweiß ab.)

Rolf. Wasser über Wasser — eine unabsehbare Menge! Aber wenn man die Wetter eines Jahrhunderts sammelte, glauben Sie, daß die Flut genügte, die Laster eines einzigen Menschen wegzuwaschen?

Berner. Du bist wie der Mensch, Natur! Du brichst den starren Bann einer unbeweglichen Ordnung, und wenn alles wankt und krachend in Trümmer stürzt, erst offenbart sich deine erhabene Gewalt! Du bist herrlich! Wenn du so in unheimlichen Greueln sprichst, glauben wir die Zornesrede des eigenen, stürmenden Herzens zu hören. (Indem er an den Tisch rechts geht, leise zu Stella.) Rede doch auch etwas! Mir fällt absolut nichts mehr ein.

Rolf. Mittags war es unerträglich heiß. Jetzt ist es unerträglich naß. Abends wird es unerträglich kalt sein. Morgen geht dieselbe Geschichte von vorne an. Da haben Sie an einem Beispiel unsere ganze sogenannte vernünftige Weltordnung. (Leise zu

Anna.) Rede doch auch etwas. Ich kann doch nicht allein das ganze Geſpräch führen. (Auf ſeinen Kopf deutend.) Ich bin fertig. (Kleine Pauſe.)

Anna (das Stillſchweigen brechend, zu Stella). Wo ſind die Kinder heute?

Berner (ärgerlich, für ſich). Die fehlen gerade noch!
Rolf (erleichtert, für ſich). Das wäre eine Erlöſung! } (Gleichzeitig.)

Stella (langſam wie aus einem tiefen Traum erwachend). Die Kinder? — (Indem ſie ſich zu beſinnen ſcheint.) Meine Kinder? — (Indem ſie wie von einem neuen Traume gefangen wieder in Brüten verſinkt.) Sie ſpielen wohl irgendwo.

Rolf. Gut, wenn ſie fort ſind! Alle Kinder ſind Betrüger. Sie erwecken Hoffnungen, die ſie nicht erfüllen. Sie machen ein unſchuldiges Geſicht und ſind doch auch nur Menſchen: boshaft, neidiſch, voll Tücke, mit unlauteren Begierden, wie alle. Ich haſſe die Kinder.

Berner. Ich liebe die Kinder. Bei ihnen iſt Wahrheit, Urſprünglichkeit, Natur. Konventionelle Lüge und geſellſchaftliche Heuchelei haben über ſie noch keine Gewalt. Dem augenblicklichen Impulſe, dem ungehemmten Zuge des Herzens folgen ſie ohne Zaudern. (Leiſe zu Stella.) Gott ſei Dank! Wieder ein Geſprächsthema.

Rolf. Man treibt einen Götzendienſt mit ihnen, der mich anwidert. Blödheit heißt an ihnen Naivetät und unartige Unverſchämtheit rühmt man als frühreife Geweckтheit. Beſtien wie alle Menſchen, haben ſie nur noch nicht die Form der Menſchlichkeit, hinter der die erwachſenen ihre Beſtialität verbergen. (Leiſe zu Anna.) Wahrhaft ein Glück, daß du auf die Kinder gekommen biſt!

Anna (indem ſie durch ein Kopfſchütteln ihr Unbehagen über den Unſinn, der geredet wird, zu erkennen gibt). Schrecklich!
Berner (leiſe zu Stella, empört). Er macht keine Anſtalten, wieder fortzugehen! } (Gleichzeitig.)

Stella (indem sie ihr Tuch fester an sich zieht und sich damit malerisch drapiert). Mich schaudert! — Dieser grausame, eisige Athem des Nordens! — Ach, mein Süd, mein süßer, sonniger Süden!

Rolf. Lassen Sie mich aus mit Ihrem gepriesenen Süden! Ich verabscheue die schmeichelnde Verlogenheit seiner lauen Lüfte. Bei uns erfriert wenigstens manchmal einer. Das ist immer ein Vorteil.

Berner. Süd oder Nord — es gilt mir gleich. Die unerschrockene Heldenkraft, die im ewigen Eise täglich neue Gefahren niederringt, und die brennende Leidenschaft, die unverhüllte Üppigkeit der Tropen — beide sind meine Freunde. Eine mystische Wahlverwandtschaft zieht mich zu ihnen. Nur diese Halbheit, Schwachheit, Lauheit unserer Länder sind mir ein Greuel. (Leise zu Stella, empört.) Er geht nicht.

Rolf (nach einer Pause, als ob er etwas sagen wollte). Ja, es — ja, ja. (Er schüttelt verzweifelt den Kopf, weil ihm nichts einfällt.)

Berner (mit großer Anstrengung). Unsere Länder sind schwach und unsere Länder sind lau; ja sie sind sogar halb. Und darum sind auch unsere Menschen halb, lau und schwach. Und die Lauheit und die Schwäche und die Halbheit sind mir ein Greuel. (Leise zu Stella.) Ich halte es nicht aus. Im Wirtshaus am See findet sich vielleicht eine friedliche Ecke. (Er nimmt Hut und Schirm.)

Rolf (erleichtert). Sie wollen fort?

Berner (großartig, während es donnert). Hören Sie es nicht? Die Natur ruft nach mir! Ich kann nicht träge müßig gehen in dumpfer Stube, wenn sie so in wilden Schauern wettert. Wenn sie so elementar ist, ist sie wie ich. Mein Herz muß an ihrem Herzen schlagen. (Er geht durch die Thüre rechts ab.)

Vierte Scene.

Die Vorigen ohne Berner.

Rolf (ſich behaglich in den Lehnſtuhl links ſtreckend und die mimiſchen Äußerungen ſeiner Freude vor Stella hinter einer Zeitung verbergend, für ſich). Ah — ah — endlich erlöſt! Dieſe ſtumme Schönheit träumt. Laſſen wir ſie träumen. Sie verlangt wenigſtens keine Aphorismen.

Anna (während ſie dem abgehenden Berner nachblickte, iſt ihre Aufmerkſamkeit durch irgend etwas in der Couliſſe rechts erregt worden. Sie iſt aufgeſtanden und an die Thüre rechts gegangen, durch die ſie lächelnd hinausblickt). Da drüben ſteht Fritz im Hausflur, gravitätiſch die Hände auf dem Rücken, ſtolz wie ein kleiner Czar; ſein ganzes Geſichtchen lacht vor ſiegbewußter Verſchmitztheit. Jetzt hat er mich erblickt, er winkt und ruft mir mit lebhafter Geberde — ich muß doch ſehen, was es wieder für einen Schelmenſtreich zu verüben gibt. (Sie legt ihre Arbeit in ein Körbchen am Tiſche links; leiſe zu Rolf.) Ich laſſe dich mit deiner marquesa allein. (Laut.) Auf Wiederſehen! (Sie geht durch die Thüre rechts ab.)

Fünfte Scene.

Rolf vorn an dem Tiſche links und Stella in der Ecke rechts allein. Der Regen läßt allmälig nach, das Gewölk zerreißt, und in der zweiten Hälfte dieſer Scene beleuchtet die Abendſonne das Felſengebirge.

Rolf (der die Zeitung weggelegt hat und, auf- und abgehend, ſobald er ſich unbeobachtet glaubt, Stella aufmerkſam betrachtet, für ſich). Muſſet und immer wieder Muſſet! Das rauſcht in mir und läßt mich nicht los! (Indem er leiſe vor ſich hin halb ſingend recitiert.)

Car c'est ma princesse andalouse!
Mon amoureuse! ma jalouse!
Ma belle veuve au long réseau!

C'est un vrai démon! c'est un ange!
Elle est jaune comme une orange,
Elle est vive comme un oiseau!

(Seufzend.) Ach ja! Vive comme un oiseau! Wenn sie es wäre!

Stella (die, wenn sie sich unbeobachtet glaubt, Rolf aufmerksam betrachtet). Er sieht eigentlich ganz gutmütig aus. Einst war er vielleicht heiter und liebenswürdig, spielte Kegel und machte Liebeserklärungen. Dann hat ihn ein Unglück niedergeschlagen und verdüstert: Treulosigkeit und Verrat einer falschen Geliebten vielleicht —

Rolf (nachdenklich). Vive comme un oiseau! Wenn es gelänge, sie aus dieser Traumversunkenheit aufzuscheuchen, sie zu erwecken zum Leben und zur Liebe! Wenn man diesen stummen Zauber löste, diese schwermütigen Augen an dem Blitze der Lust entzündete —

Stella (nachdenklich). Wenn man es versuchte, ihn von seiner trüben Verbitterung zu befreien, ihn zu erwecken zu Frohsinn und Freude! Es wäre verlockend, mit seinem Pessimismus um seine Seele zu ringen. Und endlich, wenn der Versuch auch mißlingt —

Rolf (immer noch für sich). Versuchen kann man es immerhin.

Stella (nach einer kleinen Pause). Es käme zunächst darauf an, die Ursache seiner Verbitterung zu finden.

Rolf. Die Ursache ihrer Melancholie zu entdecken, wäre der erste Schritt.

Stella (immer noch für sich). Wenn ich nur irgendwie anzufangen wüßte!

Rolf (immer noch für sich). Anfangen ist immer das schwerste. (Kleine Pause, während der er immer noch nachdenklich auf- und abgeht; dann mit einem plötzlichen Entschluß, laut.) Gnädige Frau!

Stella (für sich). Er beginnt selbst — desto besser. (Laut, langsam, immer noch unter Wahrung ihrer vorgeblichen Melancholie.) Sie meinten?

Rolf (nach einer flüchtigen Pause, in der er nach einem Gedanken sucht, ohne daß er ihm einfiele). Mir scheint, es wird gleich zu regnen aufhören.

Stella. Mir scheint auch.

Rolf (stotternd). So? Es scheint uns also beiden dasselbe. (Ärgerlich, für sich.) So geht es nicht.

Stella (nach einer kleinen Pause, vor Unwillen, daß ihr kein Gesprächsanfang einfällt, seufzend). Ach!

Rolf (rasch, für sich). Jetzt oder nie! (Laut, mit Wärme und Gefühl.) Sie seufzten, gnädige Frau! Wenn Sie wüßten, wie wehe es mir thut, Sie leiden zu sehen! Sie sollten nicht immer so traurig sein.

Stella. Das Leben ist so traurig!

Rolf. Sagen Sie das nicht! Das Leben ist, wozu wir es machen. Es hat süße Freuden und köstliche Seligkeiten genug. Man muß sie nur zu finden wissen.

Stella (erstaunt). Wissen Sie sie zu finden? Sie klagen ja selbst immer das Leben an und schmähen seine Härte!

Rolf (nach einem Augenblick der Überlegung, lebhaft und feurig). Ich schmähe nicht das Leben. Ich schmähe nur die Menschen. Sie gehören nicht zu ihnen. Sie haben nichts gemein mit ihrer derben, häßlichen Art. Sie sind ein Stück südlichen, glühenden Himmels auf dieser kalten, unempfindlichen Erde. Sie sind ein wonniger Dichtertraum und wie der holde Zauber einer lieblichen Phantasie schweben Sie außer aller Wirklichkeit. (Er ist an den Tisch rechts gegangen und hat sich in schmeichelnder, huldigender Haltung an Stellas Seite niedergelassen.)

Stella (die ihn zuerst mit dem Ausdrucke sprachlosen Erstaunens angesehen, mit unbedacht losbrechender Lebhaftigkeit). Aber, Donnerwetter, das ist Ihr berühmter Weiberhaß?

Rolf (der erschrocken aufgefahren und wieder an seinen Platz links gegangen ist, verlegen, für sich). Verflucht! Die Maske! Sie erschrack, als ich sie so plötzlich fallen ließ.

Stella (über den plötzlichen Ausbruch ihrer Lebhaftigkeit erschrocken, für sich). Ich habe mich beinahe verrathen! — Und er ist ganz verschüchtert. Er war auf dem besten Wege —

Rolf (der sich rasch gefaßt hat, in seinem alten Pessimistenton). Seltsam, daß Sie nicht in die Falle gingen! Sie war so vortrefflich gelegt. Die Frauen sind Marionetten der Eitelkeit und gegen keine Schmeichelei vermögen sie Widerstand. Seltsam, daß es mir nicht gelang, diese alte Wahrheit an Ihnen zu erproben. Ich hätte Sie so tüchtig ausgelacht. Aber Sie haben die Prüfung merkwürdig gut bestanden.

Stella (empört). Abscheulich! Suchen Sie sich andere Objekte für Ihre pessimistischen Experimente! Ich bin nicht die Puppe der närrischen Grillen, aus denen sich Ihre verrückte Philosophie zusammensetzt!

Rolf (gemütlich). Wenn ich gewußt hätte, welche Grobheit hinter Ihrer Melancholie verborgen steckt —

Stella (die merkt, daß sie daran ist, sich zu verrathen, und sich wieder gefaßt hat). Meine Melancholie hat keine Lust, mit sich Komödie spielen zu lassen.

Rolf (gemütlich). Was haben Sie gegen das Komödiespielen? Die meisten Menschen spielen ihr ganzes Leben Komödie: die einen ein Trauerspiel, die anderen eine Posse; viele wissen nicht recht, was es eigentlich ist. Die einen befinden sich sehr wohl dabei, manchen geht's auch verteufelt schlecht. Es kommt eben alles aufs Talent an. Haben Sie Talent zur Komödie?

Stella. Ich habe es nie versucht.

Rolf. Sie müssen es versuchen! Es wäre unverzeihlich! In Ihnen steckt vielleicht ein mimisches Genie! (Mit humoristischer Grandezza.) Ich werde Sie für die Bühne entdecken. Ich werde ohnedies allmälig alt und mit dem Romanschreiben geht's nicht mehr recht — und Talente zu entdecken ist weit einträglicher als selber eins zu sein.

Stella (die sich amüsirt). Für welche Rollen würden Sie mich denn bestimmen?

Rolf. Immer die Gegensätze, gnädige Frau, immer die Gegensätze! Das ist der maßgebende Grundsatz. Die launigsten Komiker sind im Privatleben die verdrießlichsten Murrköpfe. Wer ein kleines rundes Bierfaß ist und eine aufgestülpte Nase hat, spielt die klassischen Heroinen am besten, und je leichtfertiger und liebeskundiger eine ist, desto vortrefflicher stellt sie die Unschuld vom Lande dar. Da Sie so traumversunken und schwärmerisch sind, würde ich Sie als Soubrette engagieren. Immer die Gegensätze!

Stella. Und sich selbst — als was engagierten Sie sich selbst?

Rolf. Man nennt mich den Stimmführer des Pessimismus; meine Freunde beklagen sich über meine ungeschlachte Grobheit; ich gelte als Weiberfeind. Es sind also alle Anzeichen vorhanden, daß ich ein vortrefflicher Bonvivant und der feurigste Liebhaber wäre, der jedermann durch seine Liebenswürdigkeit bezaubert und alle Herzen im Sturm erobert. (Für sich, erleichtert aufatmend) Gott sei Dank! Den Pessimismus bin ich los!

Stella (für sich). Er kann ganz amüsant sein. (Laut) Wir könnten einmal den Bauern im Dorfe Theater vorspielen. Dabei unterhalten wir uns und thun doch auch was für die Volksbildung. Sie und ich sind die Stützen der Gesellschaft — nun müssen Sie noch für meinen Mann irgend eine Verwendung suchen —

Rolf (mit übermütiger Sicherheit). Ihr Mann? Das ist sehr einfach. Dem setze ich Hörner auf.

Stella (empört). Unverschämt!

Rolf (mit übermütiger Unverschämtheit). Erlauben Sie, das geht nicht anders. Sie, die traumverlorene Schwärmerin, spielen die leichtfertige Kokette; ich, der düstere Frauenfeind, den Unwiderstehlichen, der Ihr Herz erobert; Ihr Mann, der Ungestüme,

Leidenschaftliche, Unbezähmbare, muß also den trägen, verschlafenen, langweiligen Ehemann spielen, der betrogen wird. Immer die Gegensätze, meine Gnädige — an dem Princip läßt sich nicht rütteln.

Stella. Es ist gut, daß wir ohnedies kein Theaterstück haben.

Rolf. Was brauchen wir ein Stück? Den Grundriß haben wir. Wir stellen uns also hin und warten, was uns einfällt. So gut wie unsere modernen Molière werden wir es gerade auch noch treffen. Und übrigens — wozu bin ich denn Dichter?

Stella (boshaft abwehrend). Nein, nein, Ihre Stücke —

Rolf. Mißtrauen Sie meiner Muse?

Stella (schelmisch provokant). Wissen Sie, ich möchte so für mein Leben gern eine recht schöne Liebesscene! Und das können die Herren Naturalisten nun einmal nicht.

Rolf (gemütlich). Sehen Sie, mit der Liebe ist das so eine merkwürdige Geschichte. Der eine wünscht es so, der andere wieder anders. Das ist Geschmackssache. Ich mache es auf Bestellung. Ich kann vieles.

Stella (mit gut gespielter Schwärmerei). Ich möchte so eine recht schmachtende Liebesscene, voll süßer Romantik, rührend und herzbethörend —

Rolf (mit trockener Naivetät). Sagen Sie mir: ist Ihnen denn das nicht langweilig?

Stella (mit gut gespielter Schwärmerei). Ach, das ist so schön!

Rolf. Wenn Sie wünschen! Der moderne Schriftsteller liefert alles. Die Zeitungsromane haben ihn gut dressiert. Verlangen es die Abonnenten so, macht er's so. Ändern sie ihren Geschmack über Nacht, macht er's im nächsten Kapitel wieder anders. Sie sollen die schmachtende Liebesscene haben.

Stella (mit boshafter Geringschätzung). Ach! So was können Sie ja gar nicht!

Rolf. Bilden Sie sich doch das nicht ein, als ob die Romantik alle zuckersüße Anmut für sich gepachtet und uns Modernen nicht das geringste übrig gelassen hätte! Wir können das alles auch! Es steht uns nur nicht dafür!

Stella. Was habe ich von Ihrer Kunst, wenn Sie keinen Gebrauch von ihr machen, wenn es Ihnen nicht dafür steht?

Rolf. Man müßte eben sorgen, daß es uns dafür stände! Bei den Romantikern war das begreiflich: sie spazierten in den elegantesten Salons der Aristokratie herum, nährten sich von den vornehmsten Weinen und die edelsten Frauen schenkten ihnen ihr Herz. Um ihnen ein Gegengeschenk zu machen, ersannen sie jene köstlichen Welten von Glück und Glanz, Anmut und Liebreiz, und legten sie ihrer Herzenskönigin zu Füßen. Uns Naturalisten behandelt die Welt so schlecht, daß uns nichts übrig bleibt, als gleiches mit gleichem zu vergelten. Schaffen Sie mir eine solche Herzenskönigin —

Stella (schalkhaft). Oh nein, mein Herr! Unser realistisches Zeitalter geht gern sicher: erst das romantische Geschenk — dann die Herzenskönigin! Sonst werde ich ja am Ende betrogen!

Rolf (gemütlich). Da haben Sie eigentlich recht! Aber umgekehrt — welche Bürgschaft geben Sie mir?

Stella (schelmisch). Wenn Ihr romantisches Gedicht wirklich so schön ist, wie ich es wünsche, kann ich ja gar nicht widerstehen.

Rolf (ein wenig zweifelhaft). Na, na! — (Nach einem Augenblick der Überlegung.) Aber indem ich Sie kosten lasse, will ich Ihren Appetit danach reizen. Vielleicht macht Sie das zutraulicher. Ich will Ihnen die Umrisse des Gedichtes zeigen.

Stella (mit lebhafter Freude). Ach, das ist prächtig!

Rolf. Hören Sie! Eine melancholische Ouverture — bitteres Herzeleid und klagende Sehnsucht in gedämpften Akkor-

den! Alles atmet Schwermut. Selbst der Vorhang rauscht ganz schwermütig empor. Öder, einsamer Strand am Meer. In schäumender Umarmung murmeln sich die Wogen schaurige Märchen zu. Ein Jüngling in wilder Verzweiflung. Wirr hängt ihm das lange Haar hinab und seine Wangen sind fahl, seine Augen brennen und sein Herz bebt. Fluch und Lästerung stößt er aus. Grimmen Haß schleudert er gegen die Welt: denn immer, so oft er ihr mit überströmendem Herzen nahte, stieß sie ihn höhnisch zurück. Alle seine Hoffnungen hat sie betrogen und für seine heiße Hingebung hatte sie nur kalten, hämischen Spott. Liebe, die er begehrte mit all der glühenden Leidenschaft einer unentweihten Seele, fand er nie, und da war niemand, der die stammelnde Offenbarung seines scheuen Gefühls mit zärtlicher Sorgfalt aufnahm.

Stella. Also ein lyrischer Dichterling, der durchaus keinen Verleger findet.

Rolf (mit strafendem Ernst). Ihnen ist doch gar nichts heilig, nicht einmal das Martyrium einer gebrochenen Menschenseele. (Wieder im Tone der Erzählung.) Also der hadernde Jüngling am Strande — er hadert natürlich im dumpfen Balladenton. Da schäumen auf einmal die Wogen noch üppiger empor, als peitsche sie wollüstiges Verlangen, da jagen die Geigen in noch wilderer Sehnsucht dahin und aus ihrem finsteren Seufzergewölk hervor blitzt plötzlich der schmetternde Stolz einer hellen Fanfare wie ein Heroldsgruß nahender Lust. Kennen Sie die schlanke, blasse Gestalt im wallenden Lockenmantel, die sich aus dem schimmernden Gischt der Wellenkämme hebt?

„Avez-vous vu, dans Barcelone,
Une Andalouse au sein bruni?
Pâle comme un beau soir d'automne,
C'est ma maitresse, ma lionne!
La marquesa d'Amaëgui."

Stella. Ach, welch wunderprächtiges Bild! Wenn ich mir nur recht genau vorstellen könnte, wie sie aussieht!

Rolf (gemütlich). Ich habe jetzt leider keinen Spiegel da.

Stella (mit erheuchelter Naivetät). Sieht sie mir ähnlich?

Rolf. Ich will es beschwören, daß Sie es selbst sind! Keine andere als Sie kann Musset geschaut haben! Sie müssen so eine Art ewiger Jüdin sein, die in immer köstlicherer Verjüngung den armen Dichtern aller Zeiten die Köpfe verdreht. Schon Anakreon —

Stella (ihm in die Rede fallend). Unterbrechen Sie doch Ihr schönes Gedicht nicht so lange!

Rolf (mit einer artigen Verbeugung als Zeichen des Gehorsams gegen ihren Befehl). Also! Die dumpfe Ballade verklingt, in loser Courbette hüpft eine üppige Romanze aus ihr empor. Auf dem lieblichen Nebel ihrer süßen Küsse entführt die marquesa —

Stella (mit ungläubigem Bedenken). Wie ist das? Sie ist benebelt, die marquesa?

Rolf (ärgerlich). Ach, erlauben Sie mir, gnädige Frau, wenn Sie Romantik wollen, müssen Sie auch ein gewisses Verständnis für kühne Vergleiche haben. Solche Kneipenausdrücke —

Stella (beruhigend, mit Überzeugung). Ich habe das ohnedies gleich nicht geglaubt von ihr.

Rolf (der über die Schalkhaftigkeit ihres Tones lachen muß). Na, wissen Sie: sie ist noch nicht benebelt, aber sie wird es schon noch werden. Warten Sie nur, bis wir auf ihrem Zauberschloß sind, nach dem sie den trauernden Jüngling, der übrigens jetzt auf einmal gar nicht mehr trauert, entführt. Denn da ist sie nicht mehr die stolze marquesa mit dem hoffärtig abweisenden Herrscherblick, unnahbar jeglicher Werbung, am liebsten in einsame Träume versunken —

Stella. Gibt sie die Träumerei auf und wird gleichfalls Soubrette?

Rolf. Jetzt kommen nämlich Ihre beiden Glanzscenen! Erst, wie sie den Betrübten durch liebkosenden Trost für die Freude des Lebens wiedergewinnt — das wird die schmachtende Liebesscene, die Ihnen gar so am Herzen liegt; dann — auf dem Schlosse — der jauchzende Taumel der entfesselten Lust, alle trunkene Raserei einer stürmischen Liebesnacht, das bebende Lallen in jener geheimnisvoll unverständlichen Sprache der erfüllten Begierde —

Stella. Aber dann wird ja das arme Publikum nichts davon verstehen —

Rolf. Ach, fürchten Sie sich nicht: die thun nur so! Neu und erstaunlich wird es ihm freilich sein: denn das ist die einzige Sprache, in der man nicht lügen kann. Jedenfalls haben Sie Gelegenheit, da alle Ihre Soubrettenkünste loszulassen.

Stella. Aber diese ganze marquesa ist ja fürchterlich verzeichnet! Diese plötzliche Verwandlung vom Seriösen ins Sentimentale und vom Sentimentalen wieder ins Jokose — das alles lasse ich noch gelten. Daß sie am Tage die Einsamkeit sucht und dennoch gesellige Nächte liebt, ich glaube, das läßt sich glaubhaft machen. Aber daß sie sich dazu keinen anderen als diesen larmoyanten Kerl weiß —

Rolf. Erlauben Sie —

Stella. Diesen langweiligen Strandjüngling, der immer nur flennt, diesen verstockten Pessimisten — nein! Das machen Sie niemandem weis! Ein jäher, verwegener Mann, kein verschlafener und verschüchterter Knabe muß der Günstling des Glücks sein, dem sich die marquesa ergibt, ein tollkühner, gewaltthätiger Eroberer, an seinem Flammenauge die Sehnsucht in jedem Herzen entzündend, unwiderstehlich durch das verzehrende Feuer seiner schrankenlosen Leidenschaft —

Rolf (gleichzeitig mit den letzten Worten Stellas, für sich). Jetzt drauf los! (Laut, lebhaft und feurig.) Herrlich! Herrlich! Sie vollenden

mein Gedicht, indem Sie meine Charaktere verwandeln. Sie machen es erst aufführbar. Denn der Günstling der marquesa, wie Sie sein Bild entwarfen, er lebt, er lebt, und indem Sie ihn schilderten, schilderten Sie ja nur mich.

Stella. Wie? Sie? Der düstere Pessimist, der immer nur jeden Augenblick seinem Grolle eine neue Grobheit entlockt —

Rolf (stürmisch, auf den Knieen vor Stella). Lassen Sie sich doch durch die elende Maske nicht täuschen! (Stella fängt unbändig zu lachen an.) Am Schreibtisch bin ich Pessimist und vor den Leuten, vor der thörichten Menge, muß ich thun, als ob ich es wäre. Vor dem sieghaften Liebreiz einer schönen Frau entflieht mein Pessimismus und ich bin ganz nur stürmische Sehnsucht nach der Freude des Lebens. Ihnen kann ich es ja gestehen. Ihnen darf ich es sagen — (Durch ihr unmäßig gesteigertes Gelächter konsterniert.) Aber was lachen Sie nur so unbändig?

Stella (mit Thränen im Auge vor Lachen). Weil — weil — weil es zu dumm ist: wir projektieren eine Komödie und seit acht Tagen spielen wir sie bereits!

Rolf (verblüfft). Wie? Wer?

Stella (noch immer lachend). Ich — Sie — mein Mann —

Rolf (in höchstem Erstaunen). Wie? Auch Ihr Mann? — Ihr Mann —

Stella. Ist das gemütlichste und faulste Ungeheuer, das die Erde trägt, hat darum durchaus kein Talent zum betrogenen Ehemann — Sie wissen ja: immer die Gegensätze, Herr Rolf, immer die Gegensätze —; aber die wilde Leidenschaft kann er vortrefflich spielen: das müssen Sie selbst gestehen.

Rolf (verdutzt). Ja, aber glauben Sie, ich lasse mich deshalb um den Schluß meines Liebeskapitels bringen?

Sechste Szene.

Die Vorigen. Berner durch die Thüre rechts, keuchend und aufs äußerste erschöpft.

Berner (sich den Schweiß abwischend, verzweifelt, leise zu Stella). Oh — oh — im Wirtshause waren Bauern. Man erkannte mich. Ich mußte drei volkstümliche Reden halten. Oh — oh — Und hier wieder dieser Entsetzliche — oh — oh —

Stella. Nimm deine ungestüme Leidenschaft, nimm deine robuste Urkraft, nimm deine stürmische Unruhe und lege sie ruhig dort in die Ecke. (Auf Rolf deutend.) Sein Pessimismus liegt schon dort.

Berner (verblüfft). Wie? Was?

Stella. Er hat Komödie gespielt mit uns wie wir mit ihm.

Berner (schreiend vor Freude). Sie? Sie? — (Ein Spiel Karten aus der Tasche ziehend und es in der Luft schwingend.) Spielen Sie —

Rolf (bestätigend, mit freudiger Rührung über die Karten). Tarok.

Berner (himmelaufjauchzend). Tarok! (Er umarmt Rolf in stürmischer Freude.)

Rolf (entschuldigend). Keiner ist im Leben wie am Schreibtisch —

Berner (mit Überzeugung). Selbst der Löwe muß bisweilen schlafen —

Rolf. Man kann nicht nur immer wilde Verbitterung sein —

Berner. Man kann nicht nur immer stürmische Leidenschaft sein —

Stella. Man kann nicht nur immer träumende Verzückung sein —

Siebente Scene.

Die Vorigen. Anna, die während der letzten Worte mit Mucki und Fritz durch die Thüre rechts eingetreten ist.

Mucki (lebhaft). Mama, Mama! Es war zu wunderschön. Wir sind auf dem Heuboden gewesen und haben Räuber und Soldaten gespielt.

Fritz. Tante Anna hat fürchterliche Prügel bekommen.

Mucki. Ja, Tante Anna ist immer so gut.

Rolf Berner (die sich an den Tisch rechts gesetzt haben und eine Tarokpartie beginnen, gleichzeitig, geringschätzig). Ja, immer gut sein ist keine Kunst. Das kann man wohl.

Der Vorhang fällt.

Vom Verfasser vorliegender Schrift sind im Verlags-Magazin (J. Schabelitz) in Zürich ferner erschienen:

Die Einsichtslosigkeit des Herrn Schäffle.

Drei Briefe an einen Volksmann

als Antwort auf:

„Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie".

Preis: Mk. 1. 20 Pf. = Fr. 1. 50 Cts.

(Im Deutschen Reich verboten.)

Die neuen Menschen.

Ein Schauspiel in 3 Akten.

Preis: Mk. 1. 20 Pf. = Fr. 1. 50 Cts.

(Dieses Drama wurde von J. V. Widmann im Berner „Bund", Karl Nessel in den „Blättern für literarische Unterhaltung", John Henry Mackay in der „Züricher Post", M. Ramlo in der „Gesellschaft", Otto Neumann-Hofer im „Berliner Tageblatt" ausführlich besprochen und übereinstimmend als eine der hervorragendsten und erschütterndsten Dichtungen der Gegenwart bezeichnet.)

Im Verlags-Magazin (J. Schabelitz) in Zürich ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ueberseeische Reisen. Von Amand Goegg. — 2 Mk. 40 Pf. = 3 Fr.

Die Bibel der Gottlosen. Zwanglose Bekenntnisse eines konfessionslosen, königstreuen Sozialisten von Max Alihausen — 2 Mk. 80 Pf. = 3 Fr. 50 Cts.

Liebeskämpfe. Novellen von Hermann Friedrichs. Inhalt: Das Kreuz der Liebe. — Das Mädchen von Antiochia. — Chrysfoula. — Die schöne Unnahbare. — 5 Mk. = 6 Fr. 25 Cts.

Ziel und Ende. Wiener-Roman von F. von Kapff-Essenther. 3 Bände. — 6 Mk. 40 Pf. = 8 Fr.

Neue Geschichten aus dem vollen Leben. Von * * * — 1 Mk. 60 Pf. = 2 Fr.

Zwei Geschichten aus dem vollen Leben. Von * * *. I. Das Act-Modell. II. Morgenroth. — 2 Mk. = 2 Fr. 50 Cts.

Aus dem Reiche des Tantalus. Alfresco-Skizzen von W. L. Rosenberg. — 1 Mk. 60 Pf. = 2 Fr.

Gesammelte Erzählungen. Von Malwida v. Meysenbug, Verfasserin der „Memoiren einer Idealistin". — 3 Mk. = 4 Fr.

Schlimme Geschichten. Drei Novellen. Von Gustav Adolf. — 1 Mk. 60 Pf. = 2 Fr.

In der besten der Welten. Naturalistisch-soziales Lebensbild aus unsern Tagen. Von Walther Friedheim. — 80 Pf. = 1 Fr.

Die Familie Obnoskow. Roman von Michailow. Aus dem Russischen übersetzt von Ed. Gottheiner. — 2 Mk. = 2 Fr. 50 Cts.

Scherben. Gesammelt vom müden Manne (Richard Voß). Zweite, stark vermehrte Auflage. — 5 Mk. = 6 Fr. 25 Cts.

Helena. Aus den Papieren eines verstorbenen Pessimisten von Richard Voß (Verfasser der „Scherben"). — 2 Mk. = 2 Fr. 50 Cts.

Klapka, Georg, Aus meinen Erinnerungen. — 6 Mk. 50 Pf. = 8 Fr.

Der vollständige Katalog des Verlags-Magazins (J. Schabelitz) in Zürich wird auf Verlangen gratis und portofrei zugesandt.

Princeton University Library
32101 066455773